

# **Systemische Kozepte für die Musiktherapie**

---

**Andreas Zeuch / Markus Hänsel /  
Henrik Jungaberle (Hrsg.)**

Spielend lösen

**Online Ausgabe 2009**

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold	Prof. Dr. Wolf Ritscher
Prof. Dr. Dirk Baecker	Dr. Wilhelm Rotthaus
Prof. Dr. Bernhard Blanke	Prof. Dr. Arist von Schlippe
Prof. Dr. Ulrich Clement	Dr. Gunther Schmidt
Prof. Dr. Jörg Fengler	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt
Dr. Barbara Heitger	Jakob R. Schneider
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp	Prof. Dr. Jochen Schweitzer
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand	Prof. Dr. Fritz B. Simon
Prof. Dr. Karl L. Holtz	Dr. Therese Steiner
Prof. Dr. Heiko Kleve	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin
Dr. Roswita Königswieser	Karsten Trebesch
Prof. Dr. Jürgen Kriz	Bernhard Trenkle
Prof. Dr. Friedebert Kröger	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler
Tom Levold	Prof. Dr. Reinhard Voß
Dr. Kurt Ludwig	Dr. Gunthard Weber
Dr. Burkhard Peter	Prof. Dr. Rudolf Wimmer
Prof. Dr. Bernhard Pörksen	Prof. Dr. Michael Wirsching
Prof. Dr. Kersten Reich	

Umschlaggestaltung: Goebel/Riemer

Satz u. Grafik: Verlagsservice Josef Hegele, Heiligkreuzsteinach

Online Ausgabe, 2009

ISBN: 978-3-89670-726-0

© 2004, 2009 Carl-Auer-Systeme Verlag  
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg  
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren  
und zum Verlag finden Sie unter: [www.carl-auer.de](http://www.carl-auer.de).

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Häusserstraße haben,  
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH  
Häusserstr. 14  
69115 Heidelberg  
Tel. 0 62 21-64 38 0  
Fax 0 62 21-64 38 22  
E-Mail: [info@carl-auer.de](mailto:info@carl-auer.de)

.....

## **Inhalt**

**Geleitwort ... 7**

**Vorwort der Herausgeber ... 9**

*Henrik Jungaberle*

**Musiktherapie – systemisch, polyzentrisch, polyphon ... 13**

Braucht die Musiktherapie eine neue Therapieschule?

*Markus Hänsel und Andreas Zeuch*

**Grundlagen systemischer Therapie ... 31**

*Matthias Andenmatten*

**Das Utilisationsprinzip in der Musiktherapie ... 43**

*Jens-Peter Rose und Wolfgang Bossinger*

**Musiktherapeutische Lösungsschlüssel ... 65**

Welche Schlüssel öffnen Türen in Lösungsräume  
der hypnosystemischen Einzelmusiktherapie?

*Barbara Dettmer*

**Die Familienskulptur und ihre Variationen in der Musiktherapie ... 90**

*Dorit Schradi*

**Hammermann im Kopf ... 111**

Musiktherapeutische Kurztherapie mit einem  
neunjährigen Migränepatienten

*Andreas Zeuch und Markus Hänsel*

**Systemische Integrationsstrategien klinischer Musiktherapie ... 130**

*Claus Roeske*

**Die musikalisch-systemische Aufstellung in der Supervision von Musiktherapie ... 147**

*Markus Hänsel*

**Inventar systemisch-musiktherapeutischer Interventionen ... 166**

**Nachwort ... 178**

**Literatur ... 180**

**Über die Herausgeber ... 188**

**Über die Beitragsautoren .... 189**

.....

## **Musiktherapie – systemisch, polyzentrisch, polyphon**

### **BRAUCHT DIE MUSIKTHERAPIE EINE NEUE THERAPIESCHULE?**

Henrik Jungaberle

#### **EIN GLÜCKLICHES ZUSAMMENTREFFEN VON GEGENSÄTZEN**

*„An einer Theorie ist es wahrhaftig nicht ihr geringster Reiz,  
daß sie widerlegbar ist.“*

Friedrich Nietzsche

Am Beginn eines praxisorientierten Buches über theoretische Hintergründe zu schreiben, also über das Geflecht aus abstrahierenden Diskursen, wissenschaftlichen Argumenten und praktischen Problemen, hat deshalb Sinn, weil sich Psychotherapeuten nicht weniger, sondern nur anders als die Heiler traditioneller Gesellschaften in einer soziokulturellen Symbol-, Ideen- und Mentalitätenwelt bewegen und positionieren müssen. Dabei beantworten systemisch orientierte Therapeuten die Rolle von Theoriebildung, -entwicklung und des Verwerfens theoretischer Vorannahmen positiver als viele traditionell sozialisierte Musiktherapeuten.

Therapeutische Kreativität hängt wesentlich von einem eher spielerischen Verhältnis zu den Ideen ab, welche die eigene Praxis stützen. Da künstlerischen Therapieformen zu einem nicht unwesentlichen Anteil auch auf das In-Gang-Setzen kreativer – im Sinne sich selbst organisierender, symbolischer und kohärenzbildender – Prozesse bei ihren Klienten bauen, sollten alle Bedingungen dieser Kreativitätsschmiede bedacht werden. Bei der Entdeckung systemischer Konzepte für die Musiktherapie geht es also wieder einmal um die Überbrückung der Kluft zwischen dem Theoretiker und dem Mann (der Frau) der Praxis.

Der vorliegende Text möchte:

- *Argumentationshilfen* für Praktiker aus dem wissenschaftlichen Feld liefern, die sich mit der Frage einer Neukombination oder Integration verschiedener therapeutischer Schulen auseinandersetzen;
- mit dem Entwurf der *Fallkonzeptionen* ein Modell für Weiterentwicklungen (nicht nur) systemisch orientierter Musiktherapie skizzieren;
- Einige *Ankoppelungsbereiche und Unterschiede* beim Aufeinandertreffen von systemischen Theorien mit den eher erfahrungs- und performanzorientierten Kunsttherapien erläutern,
- dieses Aufeinandertreffen gegensätzlicher therapeutischer Kulturen als friedlichen *clash of cultures* beschreiben, der einen *Mentalitätenwandel* initiieren könnte.

Die Psychotherapie erlebt mehr noch als in den 1970er- und 1980er-Jahren ein Zusammenwachsen von Therapieschulen und, interessanter noch: von therapeutischen Haltungen. Aufseiten der wissenschaftlichen Psychotherapieforschung erfolgt eine zunehmende Differenzierung in jedoch oftmals zusammenhanglose Einzelstudien, die viele Praktiker als unüberschaubar, abstrakt oder irrelevant wahrnehmen. Gleichzeitig hat sich demgegenüber aufseiten praktizierender Psychotherapeuten eher ein reger Markt der Austauschmöglichkeit etabliert. Man bildet sich fort, und das heißt zumeist: Man bildet sich komplementär weg von der ursprünglich erlernten Therapieform. Kombination und Integration sind die Regel, nicht die Ausnahme.

### **VERWISSENSCHAFTLICHUNG VON PSYCHOTHERAPIE?**

Braucht es in den Musiktherapien neben tiefenpsychologisch, verhaltenstherapeutisch, humanistisch und auf vielfache weise „esoterisch“ orientierten auch noch eine systemorientierte Musiktherapie? Wo ist bei einem Aufeinandertreffen hergebrachter musiktherapeutischer und systemischer Konzepte Synergie zu erwarten, wo behindern sich Ideen und Vorgehensweisen?

Die Frage nach dem Nutzen von systemischen Theorien und systemtherapeutischen Konzepten für die Musiktherapeuten ist insge-

samt positiv zu beantworten, auch wenn dies zur Ausdifferenzierung eines weiteren Binnendiskurses innerhalb der Musiktherapie führt. Innerhalb therapeutischer Submilieus werden sich wohl jene erfolgreich behaupten, die sich unter anderem auf anerkannte gesellschaftliche Systeme wie etwa die wissenschaftliche Psychotherapieforschung beziehen.

Entgegen einem weit verbreiteten Irrtum muss man dazu nicht sein eigenes therapeutisches Tun „verwissenschaftlichen“. Psychotherapie als Praxisfeld kann niemals eine Wissenschaft sein, sondern lediglich theoretische und wissenschaftliche Systeme als Maßstab und Referenz heranziehen. Sowieso wenden Therapeuten mindestens drei verschiedene Arten von Wissen an: theoretisches Wissenschaftswissen, technologisches Wissen (in Form von Regeln dessen, was zu tun ist) und praktisches erfahrungsorientiertes Handlungswissen (Vogel 1994, S. 129).

Mit Orlinsky (1994) kann man die psychotherapeutischen Verfahren mit einer „Reihe biologischer Arten vergleichen, die gattungsmäßig miteinander verwandt sind, sich aber durch die Adaption an verschiedene Nischen oder Mikroumwelten ... verschieden entwickelt haben“. Bleibt man im Bild, so sollte man die moderne Musiktherapie als eine Art verstehen, die sich bereits vor dem allgemeinen Trend zur Etablierung musiktherapeutischer Ausbildungsgänge aus der Mischung verschiedenster Nachbarspezies – unterschiedlicher psychotherapeutischer Schulen – gebildet hat. Die Erfindung der Musiktherapie als akademische Disziplin mit staatlichen, halbstaatlichen und privaten Studiengängen und Abschlüssen, die weltweit im Wesentlichen in den 1970er-Jahren stattfand, vollzog sich bereits als eine Vereinigung verschiedener psychotherapeutischer Richtungen und Konzepte vor dem Hintergrund des damaligen humanistisch geprägten Diskurses. Die daraus hervorgehenden Mentalitäten prägen die Musiktherapien bis heute.

### **Neugier statt Nische**

Überall bei den kreativen Therapieformen, zuvorderst in den Tanz-, Kunst- und Musiktherapien, ist bei genauerem Hinsehen eine theoretische Orientierungslosigkeit und Sehnsucht nach integrierenden Modellen zu finden. Sieht man einmal von vereinzelt Versuchen ab, sich den letzten Bastionen orthodoxer Therapiekonfessionen zuzuordnen, so fällt zudem auf, dass die eigene Profession im Konzert

der Psychotherapeuten mit wenig Selbstbewusstsein oder – die Rückseite derselben Medaille – mit überzogenem Geltungsanspruch vertreten wird. Viele Musiktherapeuten haben sich in ihrer Rolle als halb bewunderte und halb belächelte Außenseiter eingerichtet, meist mehr resigniert, oft weniger glücklich, fast immer schlecht bezahlt. Ist eine Randposition im multidisziplinären Team als Spezialist für das Emotionale und Unaussprechbare, oft aber auch nur als Adressat für Beschäftigungs- und Unterhaltungsbedürfnisse vonseiten der Kollegen zwangsläufig? Hat die Musiktherapie also bereits alles erreicht, was sie erreichen kann?

Die Frage ist natürlich falsch gestellt. Interessanter und vielversprechender ist es, zu fragen, ob die Musiktherapie ihren Klienten in und außerhalb von Einrichtungen des Gesundheitswesens bereits alles gibt, was sie zu geben in der Lage ist? Schöpft sie ihr therapeutisches Potenzial aus? Die Antwort muss schon deshalb negativ ausfallen, weil die Musiktherapie bislang schlecht aufgestellt ist, soll heißen: der Kreislauf aus Konzipieren, Behandeln, Forschen und Neukonzipieren funktioniert nur schlecht. Es gibt zu wenige *klare* Konzepte, die bei einer *gut definierten* Klientel systematisch angewandt, *praxisnah* weiterentwickelt werden und zeitnah durch eine Veränderung der Behandlungskonzepte zum Klienten *zurückfließen*. Dieser Umstand gilt allerdings auch für die Psychotherapie insgesamt (Grawe u. Braun 1994). Und natürlich gibt es noch wenige Musiktherapeuten, die sich nicht nur als Angestellte begreifen, sondern als Unternehmer ihrer selbst und ihres Berufsstandes. Nur aus einer solchen Haltung heraus eröffnen sich jedoch Karrieremöglichkeiten innerhalb der multiprofessionellen Teams, die es erlauben, einen Teil der Arbeitszeit mit Neuerung und Weiterentwicklung zum Nutzen der Klienten zu verbringen (vgl. den Beitrag *Systemische Integration klinischer Musiktherapie* von Zeuch u. Hänsel in diesem Band). Diesen geschilderten Kreislauf am Laufen zu halten, praxisnah und fassbar zu machen ist wiederum eine besondere Stärke der systemorientierten Therapieschulen. Es wird wohlthuend spielerisch mit nützlicher Theorie umgegangen (von Schlippe u. Schweitzer 1997).

Die Synergie zwischen systemischer und Musiktherapie ergibt sich vor allem aus den Gegensätzen, die sie darstellen oder konstruieren. Es ist dieses „Erkenne dich im anderen“, das einen guten Teil der Erotik dieser Begegnung ausmacht. Wahrscheinlich gibt es bislang nur wenige Dutzend Musiktherapeuten, die eine genuine sys-

temische Ausbildung durchlaufen haben. Viele dieser Therapeuten haben in diesen Ausbildungen nicht nur eine Bereicherung ihrer klinischen Praxis gesucht, sondern auch eine Regeneration ihres ganzen Verständnisses psychotherapeutischer Profession, eine Frischzellenkur für therapiebezogene Einstellungen und Haltungen.

In den Musiktherapien gilt es überhaupt, ein Bewusstsein für das wachsende Repertoire an unterscheidbaren und benennbaren therapeutischen Techniken zu entwickeln (vgl. den Beitrag *Inventar musiktherapeutisch-systemischer Interventionen* von Hänsel in diesem Band). Nur was beschrieben werden kann, kann auch überprüft werden. Rechenschaft lässt sich zudem auch nur ablegen über etwas, das definiert genug ist, um auch fehlschlagen zu können. Das ist dort nicht leicht, wo sich Musiktherapeuten nur als empathische Musiker mit verschämt initiierten „Wie-war’s?“-Fragen nach der Improvisation verstehen.

Die These lautet also: Gut aufgestellt für eine Weiterentwicklung sind die Musiktherapien dann, wenn sie sich dem skizzierten Kreislauf der Selbstevaluation viel intensiver stellen als bisher. Was braucht es dazu?

Anstatt an dieser Stelle die üblichen Argumente anzuführen, das heißt, mehr und bessere wissenschaftliche Studien sowie höhere Standards in der Ausbildung brächten langfristige Erfolge, plädiere ich vor allem für eine *größere theoretische Neugier und Produktivität*.

Dazu ist es sozusagen nötig, neben der musiktherapeutischen Praxis ein Theorielabor zu errichten (wobei Theorie nicht mit Spekulation zu verwechseln ist). Es genügt bereits, wenn dieses Labor aus einer einfachen Hütte besteht, in der man etwa das kleine Büchlein *Respektlosigkeit – Eine Überlebensstrategie für Therapeuten* von Cecchin, Lane und Ray (Cecchin et al. 1993) studieren könnte, in welchem die Autoren für ein hohes Maß an Respektlosigkeit gegenüber Ideen (zum Beispiel von Klienten) bei einem noch höheren Maß an Respekt vor Menschen plädieren.

Mit Theorie ist hier kein allintegrierendes, weltumspannendes Metamodell gemeint, das die Sehnsucht nach postreligiöser Welterklärung erfüllt. Es ist auch nichts gewonnen, wenn nun Systemtheorie diese Rolle übernehme. Vielmehr braucht es kleine theoretische Bausteine, denen man widersprechen kann; eine Theorie mittlerer und kurzer Reichweite. Frische theoretische Grundlagen zu erschließen hilft in der Konsequenz dann dabei, aussagekräftige Forschung

zu betreiben. Empirische Forschung braucht überprüfbare theoretische Konzeptionen, die keineswegs nur oder vornehmlich aus ihr selbst kommen sollen. Dieser Zusammenhang wird allzu oft übersehen: Wer nicht sagen kann, was er tut und wie er glaubt, dass sein Tun Wirkungen erzeugt, kann nicht hoffen, durch Forschungsergebnisse bereichert zu werden.

Mehr denken, mehr reden, mehr mit dem Hergebrachten spielen: Das erfordert wahrlich eine mentale Evolution aus den Nischen des gescheiterten Künstlers oder Gutmenschen heraus.

Damit das Potenzial der Musiktherapie für ihre Klienten besser ausgeschöpft werden kann, ist es deshalb zweitens nötig, ein sakralisiertes Verständnis von Forschung abzulegen. Neben der akademischen Forschung, die gegenüber Praktikern zum Beispiel den Vorteil einer gewissen finanziellen Unabhängigkeit genießt, sollte bereits in den Ausbildungsgängen ein einfaches Modell der Praxisforschung gelehrt werden. *Polyzentrisch* statt hierarchisch, unsentimental gegenüber althergebrachten Ideen wie – um ein beliebiges Beispiel zu geben – der heiligen Kuh des „therapeutischen Agierens“ und ohne falsche Rituale der Abgrenzung gegenüber anderen Therapieschulen könnte diese forschende Praxis oder praktische Forschung einen frischen Wind in die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Musiktherapeuten bringen.

Es ist klar, dass viele der bisher vorgebrachten Argumente auf Mentalität und Lebensstil einer therapeutischen Nische abzielen. Deshalb soll, bevor weitere und konkrete Ebenen des Dialogs zwischen der systemischen und musiktherapeutischen Therapiewelt angesprochen werden, auf einige „typische“ Mentalitäten im musiktherapeutischen Feld eingegangen werden.